

# Zwei Gedichte

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 42

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648534>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

17. Oktober 1936

## Zwei Gedichte von Irmela Linberg.

### Erster Frost.

Heut Nacht wird's frieren, darum will ich pflücken  
Die letzten Blumen aus dem Gartenbeet —  
Sie werden mich noch tagelang beglücken,  
Wenn rings das Land in weissem Rauhreif steht.

Sie sollen in der Wärme trauter Zimmer  
Noch einmal träumen, es sei Sommerzeit,  
Und süßen Duft und frohen Farbenschimmer  
Verströmend blühen — wenn es draussen schneit!

### Blättertanz.

O letzter Tanz, o schönster Tanz  
In Rot und Braun, in Gold und Glanz!  
Des Sommerfriedens Einerlei  
Ist nun vorbei, und wir sind frei!

Empor ins Blau und dann zum Grund!  
Wie ist die Welt so reich und bunt!  
Nun schaukeln wir den Strom hinab —  
Was flüstert er von Tod und Grab?

Wir waren seelenlos und grün,  
Jetzt dürfen wir in Farben blühen!  
Jetzt prangen wir in Hochzeitsglanz!  
O letzter Tanz! O schönster Tanz!

## Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Bökhart.

### I.

Ueber Schönau lagen glühende Abendwolken und sprangten ihren Glanz auf die dunkelbraunen Ziegeldächer, die blühenden Kronen der Birn- und Apfelbäume und das hellgrüne Laubmeer des nahen Buchenwaldes. In den Straßen fegten Knechte und Mägde den Staub und was die Werkeltage sonst hatten liegen lassen, mit birkenen Besen zu Haufen; denn es war der Abend vor dem Auffahrtsfest und die Schönauer hielten darauf, ihr Dorf für die Feiertage sauber und einladend herzurichten.

Durch den von den Besen aufgewirbelten Staub schleppte sich ein Mädchen, das zwanzig Jahre alt sein mochte, bei flüchtiger Betrachtung aber viel älter schien. Ihr Rückgrat war im Kreuz gekrümmt, so daß ihr die Hüften ungleich hoch lagen und sie mühsam und schwerfällig einherhinkte. Das weiße Schürzenband, der Saum des blaubedruckten Rockes, alles, was an ihr wagrecht sein sollte, war durch den Breiten schief gerückt. Auf dem Kopfe trug sie einen länglichen Korb aus geschälten Gelbweiden, unter dessen Last ihr Rücken bei jedem Schritt zu brechen drohte. Trotz ihrer

augenscheinlichen Müdigkeit bot sie im Dahinschreiten nach rechts und links freundliche Grüsse, die ihr je nach Natur und Laune der Angeredeten höflich oder gleichgültig erwidert wurden: „Guten Abend, Mathilde!“ „'n Abend!“

Oben im Dorf klapperte ein Mühlwerk. Dort bog Mathilde in einen Fußweg ein, der schnurgerade zwischen blühenden Weißdornhecken einen steilen Hügel hinan zu einem Bauernhaus emporführte. Wie ein finsterner Wächter von seiner Warte blickte das dunkle Haus unter dem breitkrempigen Hut auf das Dorf hinab; der letzte Abendsschimmer spiegelte sich in den Fensterscheiben und gab dem düstern Wesen ein fast unheimliches Aussehen. Mißgunst und Neid schienen ihre gläsernen Augen auf die üppigen Obstgärten, die fruchtbaren Wiesen und Saatfelder zu richten, die sich unten weithin ausdehnten. Das Heimwesen in der Höhe hieß die Lore.

An einer Ecke des Hauses stand ein großer, scharfkantiger Mann, steif wie ein Zaunpfahl. Er trug ein kurzstieliges Beil auf den Schultern und schaute unter seiner Schirmkappe unwirsch, wie sein Haus, auf das Dorf hinab,